

Zum damaligen Geburtstag des viel zu oft so genannten Dichturfürsten, des sich benadete fühlenden Selbstinszenierers, Blenders und Egomane

Neue erweiterte Version vom 7. Januar 2000 mit einem schönen Nachwort am Silvestertag des Goethejahrs - mit einigen aktualisierenden Zusätzen am 17. Juni 2000

Ergänzungen am Anfang (3.8.2003): Reaktionen auf diese Anti-Goethe-Seite...

Diese viel verlästerte und von manchen geliebte Goethehass-Seite fiel am 16.3.2005 schamlosen Hackern zum Opfer.

Wir fanden zum Glück noch diese ältere Version...

Wäre schade gewesen um die Literaturgeschichte ohne diese Goethehass-Seite!

Pastoerchens völlig subjektive und ziemlich pubertäre "Ich-hasse-Goethe-Homepage"

Ein pamphletisches Jubiläums-Patchwork mit viel Anmache, redaktionell mitverantwortet von den Gesinnungsgenossen Traugott Stichling, Amadeus Saitenhieb und Karl Auer

**"Seit ich fühle, ... habe ich Goethe gehasst,
seit ich denke, weiß ich, warum."**

(Ludwig Börne, zitiert nach Willi Jasper, S. 92)

**"Ich will Ihnen sagen, watt Goethes Faust is - Sie:
der Abgrund inne deutsche Bildung."**

(Adolf Tegtmeier alias Jürgen von Manger, zitiert nach Willi Jasper, S. 7)

Ich kenne nichts Ärmer's / unter der Sonn' als euch Götter.

(verfremdendes Goethezitat gegen welche, die als solche ausgeben und sogar Substantive steigern:
Gott - Götter - Goethe)

Home, sweet home, back zu Pastoerchen ; Lob oder Beschimpfungen bitte an: pastoerchen@gmx.de

Auswahl aus Beschimpfungen und Belobigungen dieser Seite:

1) MBD schrieb: To: pastoerchen@gmx.de
Sent: Monday, April 09, 2001 7:57 PM
Subject: Goethe.....
wer Goethe doof findet, ist selber dooooooooooof!!

2) K.J. schreibt: To: pastoerchen@gmx.de
Sent: Friday, January 18, 2002 3:01 PM
Hast Du nichts Besseres zu tun als so eine völlig bescheuerte Seite ins Leben zu rufen? Ich nehme an, Du bist Schüler und der Auslöser war eine verhaute Deutschklausur über Goethe (Faust vielleicht?). Man stößt ja immer wieder auf sehr dämliche Internetseiten, und davon ist Deine garantiert nicht die Schrecklichste. Denn das würde sie ja schon fast in irgendeiner Form auszeichnen. Diese Seite ist aber einfach so unglaublich nichtssagend und dumm...
Der einzige Grund, warum ich mich hier darüber erbose, ist der, daß ich Goethe für einen ganz unglaublichen Dichter halte und es recht affig finde, eine Seite mit Beschimpfungen über ihn ins Netz zu stellen. Was bitte ist der Sinn???

3) Date: 3.8.2002 20:27:09 Adrian (no email / no homepage) wrote: Hallo Pastoerchen! Ihre Website ist ja nicht schlecht geworden, aber ich finde Ihre Goethe-Hass-Seite einfach abscheulich!!! Wer so etwas auch noch ins Internet schreibt, dem fehlen bei mir 99 Cent am Euro. Wenn Sie Goethe wirklich nicht leiden können, dann ist das Ihre Sache, aber Sie müssen so etwas nicht im Internet verbreiten. Und sowas will Pastor sein, gerade Sie sollten als Vorbild dienen. Wie gesagt, Ihre Goethe-Hass-Seite ist einfach schei...!
Sorry, aber das musste ich einfach mal loswerden

4) Date: 16.3.2002 19:48:00 Ilma (no email / no homepage) wrote: Also, jetzt muss ich doch mal fragen, was dieser Schmarrn mit der Goethe-Hass-Seite soll?! Ich habe es nicht mal geschafft, den Quatsch ganz durchzulesen! Aber das was ich gelesen habe hat mir voll und ganz genügt! Ein Bsp für so einen Quatsch: Goethes Faust mag vielleicht von den Nazis missbraucht worden sein, aber das selbe wurde mit dem Bamberger Reiter

in meiner Heimatstadt auch gemacht - und da kann der arme Stephan von Ungarn doch nix dafür!! Genauso wenig wie Goethe! Wer solche "Argumente" vorbringt, dem sind die wirklichen Argumente wohl ausgegangen!!! Wenn du Goethe nicht magst, dann ist das doch dein Bier, aber deshalb so einen Blödsinn zu schreiben und das auch noch seitenweise - das ist brutal! Und die Physiognomie beherrscht du wahrlich meisterlich! Schon mal davon gehört, dass damals die Bilder nach damaligen Idealen "beschönt" wurden. Na, egal! Das war jetzt meine Meinung und ich wünsch Dir trotzdem noch einen schönen Tag. MfG, Ilma

5) E.A. (Lehrerin) schreibt: Sent: Thursday, February 21, 2002 5:38 PM Subject: Goethe

Hallo, ich habe gerade einen Eintrag im Gästebuch Deilinghofen hinterlassen, weiß aber nicht, ob er Sie erreicht, nachdem ich den Rest Ihrer Geschichte gelesen habe. Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich Teile Ihrer Goethe-Seite im Unterricht verwende? Ich habe die Seite sehr genossen, Sie sprechen mir aus dem Herzen, wie man so schön sagt. Viele Grüße E. A.

6) Unter dem Betreff "Unser aller Leid Goethe" schrieb kürzlich M.G.:

Sehr geehrtes Pastoerchen. Bei einer Recherche zu dem Buch "Iphigenie auf Tauris" von Goethe stieß ich mehr oder weniger zufällig auch auf ihre ich-hasse-goethe Site und ich muss sagen, dass mir deren Inhalt sehr zusagt!

Als ich ein paar Tage später nocheinmal darüber nachsann, viel mir ein Text von Heinz Erhard ein, den ich ihnen nicht vorenthalten will, sofern sie ihn nicht schon kennen.

Er steht unter der Überschrift "2 Schulaufsätze" nach 'Glocken' (also an 2. Stelle).

Goethe und die Fliege

War Goethe ein größeres Wunder als eine kleine Fliege? ...

Das ist hier die Frage!

Sieh, wie sie so an der glatten Wand entlangwandelt, als sei das die einfachste Sache der Welt, und sieh, wie sie ihr Gefieder glättet und sich mit dem hintersten Bein ganz vorn am Kopf kratzt.

Und jetzt - jetzt erhebt sie sich gar in die Lüfte und flattert durchs Zimner. Und nun nimmt sie auf dem westöstlichen Diwan Platz. Doch nicht lange. Schon wieder durchpflügt sie den Raum und landet schließlich, etwas echauffiert, auf deiner Nase.

Konnte das Goethe?

Mit katholisch ökumenischem Gruß

M.G.



Nein, Goethe mag ich nicht. Schon seine Physiognomie stößt mich ab. Da ist es beim Geheimen Rat so wie bei jenem Hofrat und Pfarrer Friedrich Bährens*), der unserm Schwerter Gymnasium den Namen gab. "Goethe-esk" auch der! Wenn immer ich das Bildnis mit seinem streng-wichtigtuertischen Bährens-Gesicht in der Schwerter Gymnasiums-Aula sah, kriegte ich das Schaudern und eine Gänsehaut. Später stellte sich raus: Bährens war so, wie er aussah (ich schrieb ein bisschen drüber, später*). Bei Goethe ist es genauso, Lavater als Physiognom lässt grüßen... Und ab mindestens 40 ist jeder für sein eigenes Gesicht verantwortlich, sagt man doch.

Beide, Hofrat Bährens und Geheimrat Goethe, sehen ein bisschen aus wie Tante Gertrud, und auch bei Tante Gertrud, meiner hochherrschaftlich tuenden Großtante und ihrem Gehabe, kriegte ich ähnliche Hass-Allergien. Ich habe das bei mehreren Goethezeit-Fressen (und bei Nazi-Fressen). Das Gleiche anders rum: Warum macht mich Schiller gar nicht an? Weil mich sein Gesicht nicht so zum Widerspruch reizt.



Vom Goethe-Hass zum "Goethe fraß": Ja, gefressen (und gesoffen) hat er, und wie! "Er frisset entsetzlich", so hat Jean Paul über Goethe geurteilt, und Gerhard Neumann, ein deutscher Philologie-Professor, hat das neulich als Überschrift eines aufschlussreichen Zeitungsartikels im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt genommen, in dem gezeigt wird, wie sich der Selbststilisierer Goethe alles einverleibte und sich den Bauch vollschlug.¹⁾

Hier aber geht's nur darum, zu betonen, dass die Macher dieser Seite Goethe "gefressen haben", was sehr etwas anderes ist als: ihn "zum Fressen gern" zu haben. Oder hängt das doch am Ende dialektisch ineinander?

Einer von uns beschreibt in dieser Dialektik auf kulinarische Weise seine Goethe-Beziehung so:

Ich liebe Preußen und Nostalgie mit den dabei-nötigen Vorbehalten. Aber ich hasse Frankfurter. Außer wenn sie Würstchen sind. Aber ist Goethe nicht auch ein Würstchen?

Wo immer er sich als ein Würstchen sehen lässt (er versuchte stets krampfhaft, es zu verbergen), ist er uns am liebsten...



Weil wir gerade beim Sich-Einverleiben sind: Goethes Gedichte kann ich mir nur schwer "rein tun"! Und da höre ich gleich als Gegenrede: "Aber seine Liebesgedichte sind schön!" Kann man ja noch mal prüfen, wenn man genauer untersucht, wie das mit Goethe und seiner Liebe zu bedichteten Frauen war...

"...erreicht den Hof mit Mühe und Not. / In seinen Armen das Kind war - tot". So etwas hörend, kriegt der Bildungsbürger immer so ein verdächtiges wissendes Betroffenheits-Glänzen in die Augen. Er hatte es ja schon am Anfang geahnt, dass das Ganze so eine dämonische Atmosphäre war, wie der Vater da geheimnisvoll und bedeutungsschwanger durch Nacht und Wind reitet, und schon beim rätselhaften Stichwort "Erlkönig" raunt unsern Bildungsbürger so ein treudeutsches tiefes Betroffenheitsgefühl an, dass es da um das Todes- und Sterbenthema geht (ein Thema, das Goethe zwar zu einem Gedicht hier wirkungsvoll "verbrät", so wie er auch immer auf seinem "Dämonischen" herumgeritten ist, das aber der Privatmann Goethe, der nie bei einer Beerdigung mitging, gefürchtet hat wie der Teufel das Weihwasser).

Und dann sind da noch neben den Liebesgedichten und den Balladen die Naturgedichte. Die kann ich mir am allerwenigsten "reintun". Mit einer Ausnahme, auf die ich hier komme. Bei vielen anderen Gedichten gibt mir Goethe Kröten zu schlucken - hier aber handelt er von der Kröte, und da kann ich sogar seine Naturschilderungen ab:

Wassermaus und Kröte.

Eine Wassermaus und Kröte
stiegen eines Abends spöte
einen steilen Berg hinan.

Sprach die Wassermaus zur Kröte:

"Warum gehst du Abends spöte
diesen steilen Berg hinan?"

"Zum Genuss der Abendröte
geh ich heut Abend spöte
diesen steilen Berg hinan."

Dies ist ein Gedicht von Göthe,
das er eines Abends spöte -
auf dem Sopha noch ersann..

Unbekannter Verfasser

Leider also ist dieses Gedicht dann doch *nicht* "ein Gedicht von Göthe". Übrigens: Wenn man bei Goethe gleich an dieses Gedicht denkt, ist das „Sekundaner-Klassikertum“, d. h.: wohl eine ein bisschen pubertäre Form, Hochgeistiges auf die Schippe zu nehmen. Aber dazu bekennen wir uns gern; ohne das gäb's diese Seite nicht. Den Begriff „Sekundaner-Klassikertum“ schreibt kein Geringerer als Wilhelm Raabe im

Zusammenhang mit eben dieser Wasserm Maus und dieser Kröte, worauf hier hinzuweisen ist²⁾, damit diese Goethehass-Seite auch was Lehrreiches kulturell Wertvolles :-)) verbreitet. Um noch einen draufzusetzen: Es war Gottlieb Amsel, unzweifelhaft auch ein humorvoller Goethe-Hasser, der das Büchlein "Goethes schlechteste Gedichte" herausbrachte, und in diesem Gedichtband steht das Original ziemlich vornean³⁾, von dem die Wasserm Maus und die Kröte nur eine Kopie ist.

Und nicht unbedingt ein Goethe-Hasser muss man sein, um manchmal Goethes Verse haarsträubend zu finden. Ein Beispiel können wir uns nicht verkneifen aus einem Brief von J. H. Voß am 13. 6. 1794 an seine Frau: "...habe ich angefangen [sc. Reineke Fuchs] zu lesen; aber ich kann nicht durchkommen. Goethe bat mich, ihm die schlechten Hexameter anzumerken; ich muss sie ihm alle nennen, wenn ich aufrichtig sein will. Ein sonderbarer Einfall, den Reineke in Hexameter zu setzen".



Was man noch von Goethe wissen muss, um in seine Gedankenwelt hineinzukommen: Er steigert nicht nur Adjektive. Er kann sogar das schöne Substantiv „Gott“ steigern, der Komparativ von Gott heißt bei ihm bekanntlich „Götter“ und der Superlativ ist für ihn „Goethe“. Dieses führt er vor in seinem recht frühen Gedicht des „Sturms und Drangs“ unter dem Titel: "Prometheus!"

Bedecke deinen Himmel, Zeus, / mit Wolkendunst! / Und übe, dem Knaben gleich, /
 der Disteln köpft, / an Eichen dich und Bergeshöhn! / Musst mir meine Erde / doch
 lassen stehn, / und meine Hütte, / die du nicht gebaut, / und meinen Herd, / um dessen
 Glut / du mich beneidest. / Ich kenne nichts Ärmer's / unter der Sonn' als euch Götter. /
 Ihr nähret kümmerlich / von Opfersteuern / und Gebetshauch / eure Majestät / und
 darbet, wären / nicht Kinder und Bettler / hoffnungsvolle Toren. / Da ich ein Kind war, /
 nicht wusste, wo aus, wo ein, / kehrte mein verirrtes Aug' / zur Sonne, als wenn drüber
 wär' / ein Ohr, / zu hören meine Klage, / ein Herz wie meins, / sich des Bedrängten zu
 Erbarmen. / Wer half mir wider / der Titanen Übermut? / Wer rettete vom Tode mich, /
 von Sklaverei? / Hast du's nicht alles selbst vollendet, / heilig glühend Herz? / Und
 glühest, jung und gut, / betrogen, Rettungsdank / dem Schlafenden dadoben? / Ich
 dich ehren? Wofür? / Hast du die Schmerzen gelindert / je des Beladenen? / Hast du
 die Tränen gestillet / je des Geängstigten? / Hat nicht mich zum Manne geschmiedet /
 die allmächtige Zeit / und das ewige Schicksal, / meine Herrn und deine? / Wähntest
 du etwa, / ich sollte das Leben hassen, / in Wüsten fliehn, / Weil nicht alle
 Knabenmorgen- / Blütenträume reifen? / Hier sitz' ich, forme Menschen / nach
 meinem Bilde, / Ein Geschlecht, das mir gleich sei, / zu leiden, weinen, / genießen und
 zu freuen sich, / und dein nicht zu achten, / so wie ich.

Johann Wolfgang von Goethe

Wir gucken uns von diesem Gedicht hier nur den Anfang an. Denn von der Selbstanbetung seines eigenen "heilig glühenden Herzens" und erst recht vom andere Menschen formenden Goethe-Gott nach dem Bild, das ihm gleich sei, will ich gar nichts schreiben. Ich kenne welche vom Geschlecht der nach diesem seinem Bild Geformten und Gebildeten - und mir graust, an die zu denken!

Also hier nur zum Prometheus-Anfang: Wetten, dass Goethe, das behütete Jüngelchen, kaum je Disteln geköpft hat!? Er war nie "dem Knaben gleich, der Disteln köpft". Eher war er "Muttersöhnchen gleich", ein schreckliches Kind, ein schrecklicher pubertierender Jüngling, von Anfang an reichlich mit frühkindlich erworbenen Phobien und andern Psychoschrammen ausgestattet, verwöhnt und zu gut behütet von der Mutter, die ihn "ihren Hätschelhans" nannte und ihm jeden Morgen viele Alternativen von anziehender Kinderkleidung hinlegte, weil sich der arme kleine Prinz immer nicht entscheiden konnte...
 Übrigens: "Hütte" und "Herd" hatte er auch nicht "gebaut"! Er lebte fast durchgängig als Schnorrer auf anderer Leute Kosten und auf viel zu großem Fuß; schon als Studiosus lebte er vom Geld der Alten in Frankfurt, und zwar hochherrschaftlich vom Feinsten: "für sein Studium vier Jahre lang die Hälfte des familiären Familienbudgets verbraucht"⁴⁾! Und macht jetzt stürmisch-drängerisch einen auf "Prometheus" in seinem ersten großartigen Gedicht, wie die Leute sagen. Einen auf Prometheus machen, einen auf Werther machen,

einen auf Faust machen - wohl durchgängig das gleiche auf bedeutungsschwangeren Tiefsinn und auf Wirkung ausgerichtetes Gehabe im Zusammenhang der Goetheschen Selbstinszenierung. Ich kriege hier schon das Kotzen: "Ich kenne nichts Ärmer's unter der Sonn' als euch, Goethe".



Wir waren eben beim kleinen Wölfi in Frankfurt, dort am Großen Hirschgraben. Ein gehandicaptes Kind und (daraus resultierend) ein Stinkstiefel muss der schon als Baby und Kleinkind gewesen sein. Es spricht Bände, was Bettina von Arnim (Bettina Brentano) von Goethes Mutter erfahren hat. Sie schreibt an Goethe am 12. 11. 1810 :

"Von seiner Kindheit. Wie er schon mit neun Wochen ängstliche Träume gehabt, wie er allerlei sonderbare Gesichter geschnitten und, wenn er aufgewacht, in ein sehr betrübtes Weinen verfallen, oft auch sehr heftig geschrieen hat, so dass ihm der Atem entging und die Eltern für sein Leben besorgt waren; sie schafften eine Schelle an: wenn sie merkten, dass er im Schlaf unruhig ward, schellten und rasselten sie heftig durcheinander, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergessen möge. Als ihn einst die Tante auf dem Arm hatte, fiel er plötzlich auf ihr Gesicht mit dem seinigen, und geriet dadurch so außer sich, dass ihm der Vater stets Luft einblasen musste, damit er nur nicht ersticke. . .

Er war so schön, dass ihn seine Wärterin nicht wohl durch eine volkreiche Straße tragen konnte, weil alle Menschen sich herandrängten, ihn zu sehen; auch begehrten Frauen, die gesegnetes Leibes waren, ihn zu sehen; jedoch ist in seiner Vaterstadt keine Spur von Ähnlichkeit mit ihm zu bemerken."

Letzteres stimmt nicht - seine potthässliche Schwester Cornelia (Wölfi hat sie gezeichnet!) sah ihm wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich. Aber die Hässlichkeit der heißgeliebten frigiden Schwester, mit deren Aussehen er kaum fertig wurde, erzeugte in ihm eine sonderbare frühkindliche Schizophrenie: Alles Häßliche wird gehasst wie die Pest, außer natürlich bei Cornelia. Die genannte Gewährsfrau berichtet (Bettine Brentano an Goethe am 12. 11. 1810 über das Jahr 1749):

"Er spielte nicht gern mit kleinen Kindern, sie mussten denn sehr schön sein. In einer Gesellschaft fing er plötzlich an zu weinen; da man ihn nach der Ursache fragte, schrie er: das schwarze Kind kann ich nicht leiden, das soll hinaus; er hörte auch nicht auf, bis er nach Hause kam, wo ihn die Mutter befragte über die Unart: er konnte sich nicht trösten über des Kindes Hässlichkeit. Damals war er drei Jahr alt. . .

Zu der kleinen Schwester Cornelia hatte er, da sie noch in der Wiege lag, schon die zärtlichste Zuneigung; er steckte heimlich Brot in die Tasche, und stopfte es dem Kind in den Mund, wenn es schrie. Wollte man es wieder nehmen, so ward er gewaltig zornig, kletterte an den Leuten hinauf und raufte ihnen die Haare aus; er war überhaupt viel mehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen. - Die Küche im Haus ging auf die Straße; an einem Sonntag-Morgen, da alles in der Kirche war, geriet der kleine Wolfgang hinein, erwischte ein Geschirr und warf's zum Fenster hinaus; das Rappeln freute ihn gar sehr, die Nachbarn hatten auch ihre Freude dran: nun warf er in größter Eil alles, was er langen konnte, hinaus; wie er bald fertig war, kam die Mutter dazu, und lachte mit".

Nun muss man freilich fair bleiben! Bei vielem, was hier - immer mit dem nötigen Augenzwinkern

geschrieben ;-) - Goethe-Hass heißt, geht es ja gar nicht um Goethes recht problematische Person! Oft geht es bei Goethe-Hass auch um seine Wirkungen, um seine Wirkungsgeschichte. Und um die, die als seine Jünger sich ausgeben und seine Gedanken andern mitgaben. Wir hatten oft, wenn wir uns an Goethes arroganter Hochnäsigkeit und seinem allzu oft menschenverachtenden Wesen ärgerten, die albernen Attitüden der Deutschlehrer-Kaste vor Augen, die uns in den 50er Jahren mit Goethe "das Höhere" und "das Humane" beibringen wollte und uns ziemlich genau durch die eigene Art widerspiegelte, dass man mit Goethe weder "edel" noch "hilfreich" noch "gut" wird; er selbst war ja auch nichts von dem... Da liegen Goethe-Hass und Schul-Hass, Goethe-Traumata und Schul-Traumata natürlich dicht ineinander. So schreibt der sehr intelligente Goethe-Hasser Will Jaspers ganz am Anfang seines Werks über Goethes Faust und die nachdenkenswerte Wirkungsgeschichte des faustischen Wesens in Deutschland: "Die 12000 Verse von Goethes Faust belasten seit über 150 Jahren als gymnasiales Zitatentrauma und moralisches Lehrstück die deutsche Bildungs- und Ideologieggeschichte."⁵⁾

Aber bloß Schultraumata sind das ja nicht. Eben auch Grund- und Abgrundfragen deutscher Bildungs- und Ideologieggeschichte, mit Jasper gesagt. Jasper lässt seinen philosophischen Fast-Namensvetter zu Wort kommen mit der Frage, die über weite Strecken sein eigenes Buch als roter Faden durchzieht: "Der Philosoph Karl Jaspers hatte schon 1947 die Frage gestellt, ob die im Geiste Goethes geprägte Bildung nicht

mitverantwortlich für das 'deutsche Verhängnis' gewesen sei"⁶⁾.

Wir belassen es - mit Verweis auf das Buch von Jasper - bei diesen allzu knappen Andeutungen dazu, dass das "Faustische" für die Deutschen und Goethes Wirkungsgeschichte im Grossen mindestens ebenso problematisch wurden wie seine Person es war. Nach Jasper besitzt der von Goethe in Gang gesetzte "Faust-Mythos ... - so scheint es - eine besondere Affinität zur totalitären Instrumentalisierung"⁷⁾, was braunen, nationalistischen und roten Ideologien zupass kam, und auf durchaus ähnliche Weise barg für seine Zeitgenossen und die Nachwelt die narkotisierende Gestalt Johann Wolfgang Goethes, dieses Denkmal auf dem Sockel, ein ziemliches Verführungspotential in sich.

Dabei hat Goethe von vornherein wie kein anderer zuvor an dem Bild gebastelt, das die Nachwelt von ihm haben sollte. Für Jasper war Goethes "einschüchternde Gottähnlichkeit ... zum großen Teil perfekte Eigenstilisierung"; dabei "konnte Goethe bereits zu seinen Lebzeiten an seinem Denkmal arbeiten", wofür Jasper ein signifikantes Beispiel bringt: "Im Parkett des Weimarer Theaters habe Goethe sich einen thronähnlichen Sessel errichten lassen, von dem aus er den Applaus der Zuschauer durch Handzeichen zu kommandieren pflegte. Und man ließ sich kommandieren". Und auch das ist O-Ton Jasper: "Das Goethe-Bild der Deutschen spiegelt in vielen Aspekten das Goethe-Bild Goethes."⁸⁾



Aber lasst uns nach so viel problematischem Goethe-Erbe noch ein bisschen im harmloseren Goethe-Hass auf denen ein wenig herumhacken, die Goethe so gerne im Munde führen und aus ihm und seinen Worten heilende und tröstende Kräfte schöpfen. Da könnte man von Goethe und den üblichen Festtagsreden was schreiben, die ja bis heute geädelt sind, wenn sie "von Goethe" was enthalten.

Mit Goethe als Gewährsmann aber hilft man sich noch in anderer Weise an Festtagen, nämlich bei den großen christlichen Festen. Wo man mit ihnen nichts mehr anfängt, hilft Goethe aus. Kennen Sie die Typen auch, die immer am *Ostermorgen* ihren Faust-Tiefsinn loslassen, dass sie da nicht umhinkönnen, zu zitieren: "Vom Eise befreit sind Strom und Bäche / Durch des Frühlings holden, belebenden Blick". Und ein anderer antwortet dann jedesmal, sich seiner Bildung vergewissernd: "Osterspaziergang". Und wenn sich dieser Dialog entfaltet hat, dann schöpft man immer ganz viel österliche Hoffnung aus dem Faust... Meint man. Und dann kommt *Pfingsten*. Da ist es ja noch schwieriger als zu Ostern. Außer für den Goethe-Jünger, der sagt dann ganz positiv: "Pfingsten, das liebliche Fest...". Dann ist alles wieder gut, Goethe sei Dank. Nur am *Karfreitag* kann der Hardcore-Goetheaner kein gutes Haar dran lassen, und wer als ein solcher goethe-fest ist, zitiert dann, was der Meister mal bekannte: "Vier Dinge sind mir wie Gift und Schlange zuwider, Tabakrauch, Wanzen, Knoblauch und das Kreuz."

Was ihm da stinkt, stinkt mir an ihm. Und wie. Da ist sogar des Pudels Kern.

Nun gibt es auch Gläubige, die ohne Kreuz sich erheben lassen wollen. Ohne Kreuz und mit Goethe, dem Seelentrost. Das unterschätze man nur nicht!

Ich lese bei Jasper, wie man an Knotenpunkten deutscher Geschichte Krisen mit Goethe bewältigte: "In den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs gehörte der 'Tornisterfaust' (eine Miniaurausgabe im Schuber) zur Sturmhausrüstung der deutschen Soldaten, und im zweiten Weltkrieg dienten 'Faust'-Zitate nicht nur als Durchhalteparolen in den Trümmern von Stalingrad, sondern wurden von Fronttheatergruppen auf U-Booten

vorgetragen."⁹⁾

Überhaupt Goethe als Placebo, ein interessantes Thema! Eine mir sehr vertraute Frau arbeitete im heilpädagogischen Kindergarten in Bochum - einem von Steiner geprägten Kindergarten nach Waldorf-Art - mit mongoloiden Kindern. Und die machten da Goethe-Weihstunden, wie sie ja in der anthroposophischen Tradition auch sonst anzutreffen sind (das Goetheanum in Dornach in der Schweiz hat ja sich dem Inszenieren von Goethe-Sachen als religiöse Weihstunden verschrieben und meint dem wahren Goethe da am nächsten zu kommen). Und unsere kleinen Mongölchen da, die mussten Goethe deklamieren. Ich alter Goethe-Hasser, schon damals, 1968, vergess es nie: "Im Stein ist Feuer verborgen", so sagten sie es auf. Und sie vollendeten ihr Gedicht mit dem Schlusssatz: "Wenn Steine in Feuer sich wandeln, / Wie könnte die Seele sich sorgen?" Ja, it worked! Alle Sorgen weg. Gott sei Dank, Goethe sei Dank!

Übrigens gibt es ausser Steiner andere "am Höheren" ausgerichtete und mit dem Okkulten flirtende Obskuranten und gnostische Kreuzesverächter, die so richtig Leute nach dem Herzen Goethes wären. Zwei, die auch mit Nachdruck glauben, dass "im Stein Feuer verborgen ist" und die esoterisch heute im Trend liegen, weil bei ihnen Makrokosmos und Mikrokosmos sich aufs Harmonischste entsprechen und die sogar der naiv-abstrusen Farbenlehre Goethes Tiefsinn abgewinnen würden, sind hier zu nennen: Emanuel Swedenborg und C.G. Jung, als angeblich erschauende und Grenzen überschreitende Mystiker "Comedian Harmonists" wie Goethe. Aber ich sollte nicht so sehr spotten; auf dem Trip sind doch alle drauf - von Drewermann bis Zink neuerdings. Das Christentum des positiven Denkens und der heilenden Kräfte - in neuen Zeitalter (engl. new age) am Kreuz vorbei. Goethe, der alte Heide, hätte seine Freude.



Nun haben wir im vorigen Abschnitt doch noch was von Goethe ausgelöstes Humanes gebracht. Aber man sollte ihn da wirklich nicht überinterpretieren. "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut", das ist wirklich nur ein Spruch! Dass Goethe weder edel noch hilfreich noch gut war, hat in letzter Zeit keiner so einseitig betont wie der eingefleischte Goethe-Hasser Tilman Jens in seinem Buch: "Goethe und seine Opfer. Eine Schmähchrift", Patmos, Düsseldorf 1999. Wie Goethe in Weimar mit seinen Bediensteten und mit seinen Kollegen umging (und wo Autor Jens das möglicherweise etwas überpoiniert darstellte), das kann man schön den beiden Feuilleton-Artikel der Berliner Morgenpost vom 1. August 1999 und vom 16. Mai 1999 entnehmen; Jost Nolte schreibt da:

"Seltsame Glückseligkeit

Das Verhältnis des Dichters zu seinen Dienern - Goethe im Wortlaut, zitiert von Jost Nolte

Dreimal bemühte der Geheimrat wegen Ärgers mit dem Personal die Polizei. Im ersten Fall ersuchte er darum, eine «Verwegenheit» der Köchin Charlotte Hoyer zu ahnden, die - so schrieb der Dienstherr - durch eine Ungleichheit ihres Betragens sich ihm ganz unerträglich gemacht, die er deswegen entlassen und die daraufhin das ihr ausgestellte Zeugnis zerrissen und die Fetzen auf die Treppe geworfen habe.

Der zweite Fall betraf den Diener Johann Gensler, der sich auf der Rückreise von der Karlsbader Kur im Sommer 1806 «auf dem Bock» mit dem Kutscher zu prügeln begann und «ungeachtet aller Verweise und Bedrohungen sein gewöhnliches Betragen auf eine dem Wahnsinn sich nähernde Weise fortsetzte», woraufhin Goethe den Erfolg seiner Kur gefährdet sah und den Burschen bei der Ankunft in Jena «in militärische Haft» bringen ließ.

Den dritten Fall, verglichen mit den beiden anderen eine Farce, hat Gottlieb Friedrich Krause berichtet, der ebenfalls in Goethes Diensten stand und gelegentlich Geschichten unters Volk streute, wie sie andere lieber für sich behielten - etwa die Indiskretion über eine Ohnmacht, in die Goethe nach einer Begegnung mit einem Kutscher gefallen sei, der aus der Kneipe kam und Tabakgeruch verströmte. Krause fügte hinzu: «So weis ich auch als der Kutscher im Hofe rauchte und Göthe aus seinem Fenster sah, er ihn auf der Stelle durch seinen Sohn die Hauptwache setzen ließ.»

Neben diesen Zerwürfnissen mit kriminellem Einschlag finden sich in der Geschichte der Bediensteten am Weimarer Frauenplan zwei veritable Tragödien. Die erste endete im Irrenhaus, die zweite - nach Goethes Tod, aber das Elend war lange vorher zu sehen - in

einer Armen- und Arbeitsanstalt und schließlich am Strick.

Die Opfer, Philipp Friedrich Seidel und Carl Wilhelm Stadelmann, hatten sich bei dürftiger Bezahlung für ihren Herrn aufgeopfert, und sie hatten dafür Talente mitgebracht oder Fähigkeiten erworben, die weit über das hinausreichten, was von «klassischen Kammerdienern» zu erwarten war.

An Seidels Untergang war Goethe unschuldig. Stadelmann hatte sich den kühlen Abschied weitgehend selber zuzuschreiben. Er war dem «Saufteufel» verfallen und verschlammte Rechnungen. Dass Goethe sich nicht um die beiden ehemaligen Vertrauten kümmerte, als sie ins Unglück gerieten, ist dennoch unverzeihlich, es wäre denn, wir ließen gelten, dass dem Genie Rücksichtslosigkeit zustand, weil es sein Werk nur schaffen konnte, wenn ihm andere die Schwierigkeiten des Lebens aus dem Wege räumten. Die ältere Goethe-Forschung wollte darauf tatsächlich pochen, und Walter Schleif, der 1965 in der DDR mit der bis heute gründlichsten Untersuchung über «Goethes Diener» antrat, machte da keine Ausnahme. Nachdem er alle Gründe zusammengetragen hatte, die Goethe entlasteten, resümierte er die Schicksale von Goethes Dienern: «Sie alle waren mehr oder minder im ‚edelsten Sinne‘ Goethes Geschöpfe.» Alle hätten «jeder nach seinen Möglichkeiten, Züge des äußeren Gehabens ihres Herrn angenommen, sich seine Handschrift angewöhnt und aus seinen Wissensgebieten ihre Steckenpferde gewählt.» - Was wir als ihre Chance verstehen sollen, die Niederungen hinter sich zu lassen, in welchen der Rest der Menschheit verharrte.

Jetzt hat der Goethe-Kritiker Tilman Jens aufgelistet, was aus strengerer Sicht Goethe anzulasten ist. Bei nahezu gleicher Beweislage kommt er zu dem Ergebnis, dass Ursache und Schuld für alles, was am Frauenplan im Mitmenschlichen nicht ganz glatt oder tatsächlich schief lief, beim Stärkeren zu suchen sind - bei Goethe. Wenn der Hausherr, so die Annahme, die Polizei gegen sein Gesinde zur Hilfe rief, konnte es sich nur um Niedertracht handeln. Wenn ein Diener-Leben düster endete, lagen die Wurzel im Verhalten des Herrn. Was immer nach Unglück und Ungerechtigkeit schmeckt, kommt zuerst und zuletzt auf Goethes Haupt. Doch das barsche Urteil schlägt erstens die historischen Umstände in den Wind und vergisst zweitens die seltsame Glückseligkeit, welche die Diener offensichtlich im Dienste des großen Mannes gefunden haben. Was die Herrschaften und ihr Gesinde angeht, sind die Umstände in Goethes Tagen tatsächlich verzwickelt. Die alten Herrenrechte gelten nicht mehr, und damit ist auch die Fürsorge der Herren für die Knechte dahin. Andererseits stehen moderne Regeln für Arbeitsverhältnisse noch aus, und weil es noch kein Arbeitsamt und keine Arbeitsgerichte gibt, ist die Polizei zuständig. So klagen dann auch bald Marx und Engels: «Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat . . . kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose, bare Zahlung.»

Bare Zahlung? Eben dies gilt für Goethe und seine Diener nicht. Der unselige Stadelmann fühlt sich selig, als ihn 1844, zwölf Jahre nach Goethes Tod, die Frankfurter an den Main einladen und neu einkleiden, damit er «als letzte große lebendige Reliquie des Dichter-Heros» der Einweihung ihres Goethe-Denkmal's Glanz verleiht. Für diesen Dienst versprechen sie ihm sogar eine bescheidene Rente, das Haus Rothschild garantiert sie. Stadelmann aber erträgt soviel Zuwendung nicht mehr. Er fährt zurück in sein Armenhaus und macht seinem Dasein auf dem Dachboden ein Ende. Oder man lese nach, wie Johann Peter Eckermann, unter dem Datum vom 13. November 1823 seine Begegnung bejahrten Christoph Sutor beschreibt. Eckermann verkörpert zusammen mit Friedrich Wilhelm Riemer gewissermaßen die Elite der Diener Goethes.

Sutor, des Meisters Kammerdiener von 1776 bis 1795, ist bei aller Lebenstüchtigkeit vergleichsweise schlichten Gemüts. Was er erzählt, ist dies: Goethe habe ihn eines Nachts gerufen und gesagt, dass er von seinem Bett aus ein Zeichen am Himmel gesehen habe, woraus er schließe, es gebe in diesem Augenblick irgendwo ein Erdbeben. Sonst, so Sutor, habe die Erscheinung niemand entdeckt. Doch jedermann, auch der Herzog, habe Goethe sofort geglaubt, und bald habe man erfahren, dass «in derselbigen Nacht» Messina in Schutt und Asche gefallen sei.

Eine hübsche Geschichte. Sie gibt eine Vorstellung vom innigen Glauben an Goethe, den Eckermann und Sutor teilen. Leider ist irgendwann trotzdem jemand darauf verfallen, die Daten zu überprüfen, und leider stimmten sie nicht überein.

Wahre Goethe-Anhänger stört dies bis heute nicht, und notfalls haben sie für Goethes glückliches Verhältnis mit seinem Gesinde andere Belege parat, zum Beispiel das Zeugnis, das er Ernst Carl Christian John, einem eher zweifelhaften Charakter von einem Diener ausstellte, der es später bis zum Hofrat sowie Oberzensor in Preußen brachte. Empfehlenswerte Literatur: Tilman Jens: «Goethe und seine Opfer», Patmos, Düsseldorf

1999. 152 S., 29,80 DM."

"Splitter im Fleisch

Von Gemeinheiten gegen Kollegen und andere / Goethe im Wortlaut, zitiert von Jost Nolte

Genies und Mächtigen-Größen des Geisteslebens finden sich Anfang der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts unter Anleitung Johann Gottfried Herders zu jener Revolte zusammen, die als «Sturm und Drang» in die Geschichte der Literatur eingeht. Die neue Bruderschaft huldigt Shakespeare oder auch dem blinden gälischen Dichter Ossian, den der Schotte James Macpherson der literarischen Welt untergeschoben hat. Zu denen, die neue Maßstäbe setzen wollen, gehören Friedrich Maximilian Klinger, Jakob Michael Reinhold Lenz und Johann Wolfgang Goethe.

1775 zieht Goethe nach Weimar und tritt seine Karriere als Staatsmann an. Lenz und Klinger ist das Schicksal weniger günstig gesonnen. Genauer gesagt, es geht ihnen dreckig. Dass ihnen einfällt, unter die Fittiche des erfolgreichen Freundes zu schlüpfen, ist nicht verwunderlich. Tatsächlich verschafft Goethe ihnen Zutritt zur Stadt und bei Hofe. Doch sie scheitern am Geist des Ortes. Zum Leben in der Residenz, vor allem zur Rücksicht auf Etikette, sind sie offenbar nicht geschaffen. Zuerst bekommt Klinger zu spüren, woher der Wind weht. Er erweise sich, so Goethes Verdikt, als «Splitter im Fleisch», und ihm bleibt nichts übrig, als das Weite zu suchen. Zum Verhängnis wird es ihm nicht. In Sankt Petersburg bringt er es zum Generalleutnant und Chef des Kadettenkorps.

Lenz, dem Verfasser der bitteren Komödie «Der Hofmeister», ist ein gnädigeres Urteil vergönnt. Er sei, schreibt Goethe, «unter uns wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm von Spielzeug, was er will». Doch kranke Kinder können lästig werden, und Lenz ist eben doch keins, sondern ein abgerissener Exzentriker von immerhin 26 Jahren, also nur zwei Jahre jünger als Goethe.

Unverschämt, wie er ist, hat er versucht, sich an die Sesenheimer Pfarrerstochter Friederike Brion heranzumachen, nachdem Goethe sie verlassen hatte. Nun begehrt er eine weitere «Eseley», über die Näheres nicht überliefert ist, und die schützende Hand zuckt zurück. Ende November ist es so weit. Goethe schreibt: «Lenz wird reisen.» Lenz reist und verkommt, bis er 1792 elend in Moskau stirbt.

Goethes Rechtfertigung nach dem Abschied fällt seltsam verwaschen aus: « . . . ich habe mich gewöhnt bey meinen Handlungen meinem Herzen zu folgen und weder an Misbilligungen noch an die Folgen zu denken. Meine Existenz ist mir so lieb wie jedem andern, ich werde aber just am wenigsten in Rücksicht auf sie etwas an meinem Betragen ändern.»

Prosa im Leben eines großen Mannes. Sie gehört ins Sündenregister, das in diesem Goethe-Jahr den kollektiven Kniefall vor dem Dichter ersetzt. Die Vorwürfe haben es in sich: Dass Goethe der Französischen Revolution nichts abgewann und Partei für die Fürsten nahm, klingt selbst aus dem Mund von Achtundsechzigern allerdings reichlich verkniiffen; bekanntermaßen sind sie sich der Vorzüge von Revolutionen selber nicht mehr sicher. Schwerer wiegt die Nachrede, dass Goethe als Kriegsminister des Herzogs von Sachsen-Weimar den missglückten Feldzug unter Führung Preußens und Österreichs gegen die umstürzlerischen Franzosen schöngefärbt habe. Dass sich der Verfasser der Gretchen-Tragödie im Fall der ledigen Magd und Kindsmörderin Anna Katharina Höhn für die Todesstrafe aussprach, gilt vollends als unverzeihlich. Hinzu kommt eben, dass Goethe Kollegen reihenweise die kalte Schulter zeigte, den ehemaligen Freunden Klinger und Lenz zuvörderst, aber auch den Zugereisten Hölderlin, Kleist und Heine. Untergründig soll er dafür verantwortlich sein, dass Lenz im Moskauer Rinnstein starb, Hölderlin im Wahnsinn endete und Kleist am Wannsee Selbstmord beging. Dabei soll er Kleists Unheil auf besonders perfide Weise verursacht haben, indem er ihn nicht abwies, sondern seinen «Zerbrochenen Krug» aufführte, das aber so scheusslich und verkehrt, dass das Stück mitsamt seinem Spott zulasten der Obrigkeit auf Lebenszeit des Autors erledigt war. Dies und alles, was Johann Wolfgang von Goethe sonst noch an Missetaten in der Politik und an Gemeinheit im engeren Umkreis anzulasten sein soll, fährt nach dem Grundsatz «Im Zweifel gegen den Angeklagten» kenntnisreich und vehement der Fernseh-Literat Tilman Jens in einer Schmähchrift mit dem Titel «Goethe und seine Opfer» auf. Nichts, aber gar nichts außer dem Genie, dem wir den «Faust» und den «Wilhelm Meister» verdanken, spreche für Goethe? Wahr ist: Er hat Mitmenschen unterschätzt und wimmelte sie ab, wenn sie seinen Ansprüchen nicht genügten. Er hielt große Stücke auf seine eigenen Konfessionen, und er misstraute allen, die sie nicht teilten. Das verführte ihn zur Ungerechtigkeit. Nur, die andere Seite will auch betrachtet sein.

Rekapitulieren wir den Fall Fichte, weil er wohl am leichtesten zu durchschauen ist. Den Abgang des Philosophen aus Sachsen-Weimar betrieb Goethe schließlich aus Gründen,

die durchaus für seine Entscheidung sprachen: Fichte verkündete revolutionär klingende Lehren an einer Universität, die ihr Dasein vier Fürsten verdankte, also Repräsentanten jener Obrigkeit, die er anscheinend abzuschaffen gedachte.

Als die anderen Schutzherren den federführenden Herzog Carl August aufforderten, Wandel zu schaffen, war der Philosoph für kein Einlenken zu haben. Statt dessen denunzierte er den Hofprediger und Konsistorialrat Herder, er teile die inkriminierten Ansichten, und je länger die Geschichte dauerte, um so unangenehmer benahm sich Fichte. Damit beschwor er nicht nur Ärger herauf; er verstieß auch gegen die Überzeugungen, mit denen der Politiker Goethe verwachsen war.

Um Überzeugung ging es auch, als Kleist den Schauspieldirektor Goethe anflehte, die Bühne von Weimar dem Hass und dem Blutausch Penthesileas freizugeben, gegen die Götze von Berlichingen ein Waisenknabe war. Goethe sah sich zu einem Theater gedrängt, das ihm in tiefster Seele zuwider war, und so ließ er lieber Dorfrichter Adam auftreten.

Schuldig, schuldig, schuldig - in diesen und in allen anderen Fällen? Die Zeitumstände gehören in den Blick, und es will abgewogen sein, zu wieviel Interesse an anderer Leute Schicksal Goethe wirklich verpflichtet war. Mit einer Ausnahme stellen sich dann von selber Entlastungsgründe ein. Die Ausnahme: Als Goethes Frau starb, hatte sie gewiss Anspruch auf seinen Beistand. Trotzdem ließ er sie allein. Seine Angst vor dem Anblick des Todes war mächtiger als die menschliche Pflicht.

Tilman Jens entgeht nichts, was in der Moral des Dichters nicht niet- und nagelfest zu sein scheint. Doch die Gerechtigkeit, die er Goethes Opfern verschaffen will, enthält er dem Täter Goethe strikt vor, woraus resultiert, was der Untertitel verspricht: eine Schmähchrift. Allenfalls lässt deren Verfasser den Anflug einer rechtfertigenden Erklärung gelten. Entdeckt hat er sie im zweiten Buch von «Dichtung und Wahrheit». Dort quälen Altersgenossen den sechsjährigen Schüler Johann Wolfgang Goethe, und der gibt sich das Wort, dergleichen nie wieder hinzunehmen. In Jensscher Beleuchtung freilich sieht dies aus, als leiste Penthesileas Söhnchen den Racheschwur.

Empfehlenswerte Lektüre:

Tilman Jens: «Goethe und seine Opfer. Eine Schmähchrift». Patmos Verlag, Düsseldorf. 180 S., 29,80 DM.

Johann Wolfgang Goethe: «Werke». Ausgewählt von Mathias Bertram. CD-Rom. Directmedia Publishing, Berlin. 49,80 DM."



Ja, in der Tat: Es würde Bücher füllen, wenn man allen berechtigten (und unberechtigten) Goethe-Hass und alle Ressentiments gegen den oft so genannten Dichturfürsten zusammenstellte. Wir aber kommen in diesem Zusammenhang zum Schluss. Wir wissen, dass wir vieles nur angetippt haben: Goethe als äußerst opportunistischer Fürstenknecht, das bleibt - über das Angedeutete hinaus - außen vor, auch Goethe und die Französische Revolution lassen wir aus. Pars pro toto stehe für dies Gebiet hier das eruptive Urteil des Goethe mit Inbrunst hassenden Zeitgenossen Ludwig Börne: "da überfiel mich wieder der alte Groll gegen diesen zahmen, geduldigen, zahnlosen Genius. Wie ein Adler erschien er mir, der sich unter der Dachtraufe eines Schneiders einnistet."¹⁰⁾

Kein böses Wort hier zu seiner für die deutsche Klassik elementaren Italien-Spinnerei mit dem Lob des "Landes, in welchem die Citronen blüh'n" (außer, dass das ähnlich klingt wie in WDR 4: "Wenn in Capri die rote Sonne im Meer versinkt" - was hinter Italien steckte, siehe unten). Kein Wort hier weiter auch über Goethes angebliche latente Homosexualität und seine damit in Zusammenhang stehende Männerbündelei und Geheimbündelei, kein Wort über seine Manie, Freunde wie "heiße Kartoffeln" fallen zu lassen und sie nur wie auf dem Schachbrett als Figuren zu gebrauchen, kein Wort über die Theorie von seiner angeblich latent

inzestuösen Fixierung auf Schwesterchen Cornelia, ein Verhältnis, das seine Zweitaufgabe im sonderbaren Verhältnis zu Frau von Stein fand (haargenau der gleiche Frauentyp), kein weiteres Wort auch zu Goetheschem Machtmissbrauch, wo er als Herrschender ihm Nahestehende bespitzeln ließ (Schiller, Fichte, Eintritt in den Illuminatenorden, um ihn auszuspionieren) und durch grobe Nachlässigkeit, wie Sigrid Damm in ihrem Bestseller ihm nachwies¹¹⁾, schuldig an der - von Goetheschen Voraussetzungen her geurteilt - fragwürdigen Vollstreckung eines Todesurteils gegen eine Kindsmörderin wurde. Und dass er als alter Bock von 74 scharf wurde auf eine Minderjährige und sie, Ulrikchen, eine 17jährige, wollte, dass er nach dem sich eingeholten Korbe wieder gesundheitliche Schwierigkeiten kriegte, er, der Super-Hypochonder - was soll's? Aber ein kleiner Absatz sei last not least doch erlaubt zu der weitverbreiteten Meinung, Goethes legendäre Liebesgeschichten (die Kriegsgeneration der Abiturienten kannte noch alle Vor- und Nachnamen der Goethe-Geliebten in Reihe aus dem ff!) seien heiß gewesen und seine Liebesgedichte seien dementsprechend sinnlich und schön und gleichermaßen von Eros und Sinnlichkeit und Erfahrung durchsättigt. Jedenfalls hatte er von der leibhaftigen Sinnlichkeit des Essens (siehe oben) mehr verstanden als von der Sinnlichkeit der Liebe. Was Letzere betrifft, war es bei ihm meist nur körperlos die platonische Variante, die dann in heißen Gedichten überkompensiert wurde. Da war er - das sagen wir ohne Häme - eben das eingangs genannte arme Würstchen. Und wir mögen doch Frankfurter, wenn die Würstchen sind... Wir geben da unserer Gewährsfrau Damm mit ihren abgewogenen Urteilen gerne Recht, die - anstelle der sonst manchmal zu hörenden Saga, er und der Herzog hätten auf ihren gemeinsamen geilen Touren durch Thüringen allerorts kleine Goethes und kleine Carl Augusts hinterlassen - zu diesem Gebiet ausführt, dass es für ihn, den vorgeblichen Weiberhelden, mit der Faustina in Italien sein erstes Mal war:

"Es muss für den achtunddreißigjährigen Goethe nach dem Jahrzehnt mit Charlotte eine gravierende Erfahrung in der Liebe gewesen sein: die Körpervereinigung, das sexuelle Erlebnis. (Man muss nicht Eisslers Konstatierung der phonetischen Identität von gen Italien und Gen-italien zustimmen; wohl aber hat die These in seiner großen psychoanalytischen Studie zu Goethe, dass der Achtunddreißigjährige in Italien zum ersten Mal die Kohabitation erlebt, in ihrer schlüssigen Beweisführung viel Überzeugendes.)" (a.a.O., S. 111).

Die beliebte TV-Sendung über Sex „Liebe Sünde“ hat zwar ein Zitat aus einem Liebesbrief der Liebe Goethe/Charlotte von Stein zum Titel ("Liebe Sünde ... wenn es ein Unrecht ist, soll mich der Himmel bestrafen"), aber da genoss Goethe ja auch immer nur die Safest-Sex-Variante des „Sex ohne Anpacken“. Er ist eben auch in Naturdingen ein überschätzter Blender - so ähnlich wie bei der Farbenlehre ging es denen, die ihn näher betrachteten, oft: dass man merken musste, so viel ist gar nicht dahinter. Wie sagte Heinrich Heine: "Die Natur wollte wissen, wie sie aussah, und sie erschuf sich - Goethe". Viele sehen das als Glaubensbekenntnis zu Goethe, z.B. der damalige 68er Lutz Görner, der das als Höchstschätzung Goethes durch den damals allseits verehrten Rebellen Heine las und von daher sich an Goethe rangab (so sagt er's auf einer seiner schönen Goethe-CDs). Auch offensichtlich als Glaubensbekenntnis zu Goethe sieht das Heine-Zitat ein vom Insel-Verlag herausgegebenes Lesezeichen heuer im Jubiläums-Jahr 1999, auf dem genauso zu lesen ist: "Die Natur wollte wissen, wie sie aussah, und sie erschuf sich - Goethe". Wir schätzen, Heine hätte sich darüber kaputtgelacht, denn ironischer und treffender kann man den sich allenthalben aufplusternden humorlosen Olympier nicht charakterisieren als in diesem augenzwinkernden Satz des (recht verstandenen) Goethe-Hasses:

**"Die Natur wollte wissen, wie sie aussah,
und sie erschuf sich - Goethe".**



Das Nachwort auf dieser **Ich-hasse-Goethe-Seite** (nach Beendigung des Goethejahres) kann nun etwas weniger pubertär ausfallen. Oma B. aus Deilinghofen (über 90 Jahre alt) sagte zum Goethe-Jahr, nachdem sie „Christiane und Goethe“ von Sigrig Damm gelesen hatte: sie finde Goethe jetzt auch doof. Eine andere Goethe-Durchschauerin fasste das hier zu Sagende in der Frankfurter Rundschau im schönsten Feuilleton-Deutsch (also richtig in intellektueller Hochsprache) so zusammen:

**Gefahr der göttlichen Rache
Des Goethejahres letzter Teil: Johann Wolfgang, Baumeister seines Ruhms**

Von Hannelore Schlaffer

Das Goethejahr ist überstanden. In vielen würdigen und unwürdigen Ritualen wurde der Olympier geehrt; sein Werk blieb dabei meistens unbeachtet. Dies aber geschah, allen Ermahnungen ernsthafter Leser zum Trotz, ganz im Sinne des Gefeierten.

Goethe wäre es zu wenig gewesen, *nur* Dichter von Weltrang zu sein; die Epoche, die ihn hervorbrachte, gebot es ihm geradezu, sich auch als große Individualität zu entwerfen. Diesem Gebot seiner Zeit hat er gehorcht, von Anfang an machte er die Bildung seines Charakters zur täglichen Übung. Nachdem er spontan die jugendliche Angeberei ausgetobt hatte, nutzte er bewusst jede Arbeit, die ihm aufgetragen war oder die er sich selbst auferlegte, zur Entfaltung seiner Persönlichkeit. Die Begabungen zum Dichter und Künstler, zum Beamten und Sammler verstand er als die "Bruchstücke einer großen Konfession". Als gelungen durfte Goethe das Unterfangen, seine Person zur außergewöhnlichen Gestalt zu verfestigen, erst einschätzen, wenn selbst die Nachwelt dieses Bild nicht vergessen konnte. Mit zunehmendem Alter ging er also daran, seinen Nachruhm zu planen. Nicht schlichte Eitelkeit war der Grund für die oft so wunderlichen Anstrengungen, die er zu diesem Zweck unternahm, sondern ein Glaube an die aufgeklärte Idee seines Jahrhunderts, der Mensch sei der Vervollkommnung fähig.

Diese Idee hatte Goethe nach, ja vielleicht schon während der Italienreise entwickelt. Von nun an tat er alles, um den Nachkommen sein Leben, seinen Werdegang, die Geschichte seiner Persönlichkeit als einer exemplarischen Individualität zu dokumentieren. Keine Nation hat je vor ihm einen Künstler hervorgebracht, der eine solche Fülle biografischer Details hinterlassen und damit bedeutet hätte, dass sein *Leben* das umfassendste seiner Werke sei. Wenn die Nachwelt in einer so übertriebenen Weise ihre Aufmerksamkeit gerade auf die Umstände des Lebens - und eben nicht auf das Werk - richtet, so ist Goethe selbst der Baumeister dieses Ruhms.

Mag sein, dass Goethe ohne Schillers Beihilfe sich der leitenden Idee seiner poetisch-gebildeten Existenz so früh nicht bewusst geworden wäre. Schiller gewinnt den Weimarer Kollegen, der ihn zunächst mit Missachtung strafte, nach der Rückkunft aus Italien, indem er dessen Poesie aus dessen leiblich-geistigen Anlagen erklärte. Die Übereinstimmung von Poesie und Leben, die später die Goetheaner zum Maßstab für große Dichtung überhaupt erhoben, wird zum ersten Mal in Schillers Geburtstagsbrief an Goethe vom 23. August 1794, der das Freundschaftsverhältnis begründete, zu einem anspruchsvollen Konzept ausgebaut. Schiller schreibt, Goethe sei der Dichter, dem, da seine Fantasie in der bilderlosen Welt des Nordens schaffen müsse, der Stoff für eine große Dichtung eigentlich mangle. Ein "griechischer Geist" aber lebe in ihm und gebiete ihm, "von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären". Dem Genie, das so über das dürftige "Material" obsiegt, das ihm die nordische Geburt bereitstellt, prophezeit Schiller Unsterblichkeit: "Sie haben gewählt, wie Achill (...), zwischen Phthia und der Unsterblichkeit."

Glauht man dem Geburtstagsbrief, so ist die Wiedererweckung der antiken Poesie im Norden die Bestimmung Goethes gewesen. Möglicherweise kam Schillers ehrender Entwurf dem umworbenen Dichterkollegen nun doch mit dessen eigenen Wünschen entgegen, und so vernahm er diese Deutung nicht ungerne. Das kurze Zeit zuvor entstandene Frankfurter Gemälde Tischbeins *Goethe in der Campagna* nämlich formuliert mit den Mitteln der Malerei denselben Gedanken wie Schillers Geburtstagsbrief: Auf den Ruinen vor Rom sitzend, scheint es, als habe der nordische Dichter die Gräber aufgebrochen und den Geist der Antike heraufbeschworen. Sein Dasein, seine Wanderungen, seine Reisen sind also schon Beiträge zu seiner Poesie. Tischbein, der mit Goethe in Rom zusammenlebte, kann auf das Konzept dieses Gemäldes nicht ohne die Einflüsterung des Dichters gekommen sein.

Bei Tischbeins Bildnis brauchte Goethe nicht Sorge tragen, wie es auf die Nachwelt komme. Die briefliche Ehrung Schillers aber musste er selbst unter die Menschen bringen. Mit der Publikation des Briefwechsels mit Schiller (1827) greift Goethe in die Gestaltung des Bildes ein, das die Nachwelt von ihm haben sollte. Die

Intimität des privaten Umgangs preiszugeben durch die Veröffentlichung von Briefen, war seinerzeit durchaus nicht verbreitet. Eher haben die Briefeditionen Goethes die Neugier des Publikums auf das Leben bekannter Persönlichkeiten erst geweckt.

Er werde sich selbst immer mehr historisch, sagte der späte Goethe von sich, und das bedeutete, dass er sich immer mehr mit den Augen der Nachwelt sah. Was unmittelbare Gegenwart war, verwandelte sich für ihn im Augenblick in Vergangenheit. Dies Gegenwärtig-Sein im Schon-Vergangen-Sein wird am deutlichsten durch den Plan, den Briefwechsel mit Zelter zu publizieren. In der Mitte der zwanziger Jahre beginnt Goethe damit, sich von Zelter seine eigenen Briefe zurückschicken und sie abschreiben zu lassen, damit sie nach seinem Tod publiziert würden. "Nun find ich, schreibt er 1825, "dass unser Verhältnis von 1800 an sich durch alles durchschlingt und so möcht ich es denn auch zu ewigen Zeiten erscheinen lassen, und zwar in reiner Steigerung, deren Wahrheit sich nur durch das vollkommenste Detail bezeichnen lässt." Die erwartbaren Gewinne aus dieser Publikation werden von den beiden alten Männern vorsorglich unter die Erben verteilt: "Wegen unserer Korrespondenz ist Vorsorge getroffen. Willst Du, wie ich denke, den künftigen nicht unbedeutenden Betrag des Erlöses auch für Doris (Zelters Tochter) bestimmen, so drücke es in einem legalen Dokument gegen mich aus, damit es sich an die andern Verfügungen gesetzlich anschließe." Von nun an schreiben die Briefreue nicht, etwa, weil sie private Umstände mitzuteilen hätten, sondern weil das Briefwerk einen bestimmten Umfang haben muss: Ende 1829 berichtet Goethe vom Fortgang der Abschriften der schon vorhandenen Briefe, "wobei ich zugleich ermahne, noch diese letzten Monate fleißig zu schreiben, damit auch dieses Jahr neben seinen Geschwistern in Ehren bestehen könne."

Anders als der Briefwechsel mit Schiller, der stets mit literarischen Projekten beschäftigt ist, prägt den mit Zelter die Angst des Alters vor dem Erlöschen; er klammert sich daher an alle Details des alltäglichen Lebens, Henriette Mendelssohn missfällt es denn auch, "dass die Teltower Rübchen zu sehr der Unsterblichkeit geweiht sind".

Nicht anders als seine Briefpartner wählt Goethe die Mitarbeiter danach aus, inwiefern sie seinen Nachruhm mehren könnten. Eckermann kann sich nicht rühmen, der Adressat der bedeutungsvollen Worte zu sein, die Goethe an ihn richtete und die er dann aufzeichnete. Vielmehr sind diese von der Rampe der Weimarer Bühne in den Zuschauerraum der Nachwelt besprochen. Jeder Satz ist ein Pinselstrich in Goethes Selbstporträt.

Ganz hat Goethe sein Bild nicht in die fremde Regie der Mitarbeiter gegeben. Auch er selbst hat akribisch jede Minute seines Lebens aufgezeichnet. Die "Tag- und Jahreshefte" sind Rechtfertigungsschriften seiner Existenz. Mit ihnen plant er die Rezeption seines Lebens nach seinem Tod: ganz private Erlebnisse werden in ihnen nicht vermerkt, nichts aber ist vergessen, wenn es sich um Besuche von auswärts handelt, die ihn ehrten, um Besprechungen seiner Werke, Pläne zu neuen Werken, das Fortschreiten der alten zu Vollendung. Die beliebte Frage nach dem Grad der Intimität seiner Beziehung zu Charlotte von Stein ist zwar durch Goethes Absicht provoziert, sein gesamtes Leben zu tradieren. Es widerspricht aber dem Stil, in dem er dies tat: Intimität ist gerade das, was kein Recht auf Dauer, worauf also auch die Nachwelt kein Augenmerk zu richten hat.

Die "Nemesis", die als Anmaßung werten könnte, was er sich vorgenommen hatte, wuchs zu einer immer bedrohlicheren Gestalt empor, je erfolgreicher sich Goethes Arbeit für den Nachruhm zeigte. So hoch wie sein Denkmal, das ihm die Frankfurter Bürger 1819 zum siebzigsten Geburtstag stiften wollten, richtete sie sich auf, und vor der Gefahr der göttlichen Rache macht sich Goethe ganz klein: "Ich verhalte mich dagegen ganz stille, kontemplierend; denn da es mehr ist als ein Mensch erleben sollte; so muss er sich gar wundersam bescheiden zusammen nehmen, um nur die Legung des Grundsteins zu überleben."

Dennoch engagiert er sich mit der ihm eigenen Rührigkeit an der Gestaltung des Monuments und trägt die größte Sorge um einen sinnvollen Platz, an dem es nicht beschädigt werde. In einer visionären Vorahnung dessen, was der Tourismus der Kunst antun kann, spricht er sich gegen eine öffentliche Platzierung des Denkmals aus, weil es doch nur gelegentlich nach einer "mühseligen Wallfahrt" beiläufig betrachtet würde und weil "alle architektonischen Monumente, an den Grund und Boden gefesselt, vom Wetter, vom Mutwillen, vom neuen Besitzer zerstört und so lange sie stehen durch das An- und Einkritzeln der Namen geschändet werden." Stattdessen neigt er dem Gedanken einer Ruhmeshalle, einer "Walhalla" zu; in Bibliotheken und in der Umgebung gebildeter Menschen sollen die Büsten bedeutender Männer und also auch seine eigene aufgestellt sein.

Schließlich vertraut aber bei der Begründung seines Nachruhms Goethe am ehesten auf sich selbst. Die Absicht, für ihn ein Denkmal zu errichten, bestätigt ihn in der Hoffnung, seine Gesammelten Werke herauszugeben. An Boisserée schreibt er 1825: "Lassen Sie uns [die Errichtung des Denkmals] als Versuch betrachten, in welchen der gute Wille gewogener Landsleute sich auszusprechen den Anlass nahm! Greifen

wir mit Ernst und Einigung zu gegenwärtiger Gelegenheit: die schon angeregte Nation dahin zu bestimmen, dass sie eine Unternehmung begünstige, die aus meinen eigenen Materialien mir ein bleibendes Denkmal wohlmeinend zu errichten die Absicht hegt."

Nun mag das alles wie eine jedem Menschen eigene Neigung sein, sich Bedeutung beizumessen, wo immer es geht. Nur der Glaube aber an die Bedeutsamkeit des Subjekts konnte Goethe zu der lebenslänglichen Anstrengung motivieren, seinen Ruhm zu mehr und ihn vor allem an seine Person zu binden. "Die Biographie sollte sich einen großen Vorrang vor der Geschichte erwerben, indem sie das Individuum lebendig darstellt und zugleich das Jahrhundert wie auch dieses lebendig auf jenes einwirkt."

Die Chance, ein exemplarisches Individuum und das Konterfei seiner eigenen Epoche zu werden, wollte sich Goethe nicht entgehen lassen. Er *und* sein Jahrhundert sollten dadurch gewinnen. "Wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke", sagte er im Februar 1824 zu Eckermann, "so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag" - da er einer außerirdischen Unsterblichkeit nicht sicher sein konnte, wollte er wenigstens seiner irdischen gewiss sein. Allein deshalb sind alle Goethe-Feiern, was und wie auch immer gefeiert wird und dieses Jahr gefeiert wurde, ganz im Sinne Goethes.

Hannelore Schlaffer hatte das Goethejahr am 2. Januar 1999 in der Zeit-und-Bild-Beilage eröffnet. Ihr hier zitiertes Räsonnement schließt den Bogen in der „Frankfurter Rundschau“ nach dem Goethejahr; Erscheinungsdatum 31.12.1999.

[Home, sweet home, back zu Pastoerchens Homepage](#)

E-Mail an an@pastoerchen.de



Anmerkungen

*)Vgl. zu Friedrich Bährens das Buch Gerhard Hallen, Johann Christoph Friedrich Bährens, Universalgenie, Esoteriker, Schwerter Stadtrat, Stadtarchiv Schwerte - Publikationen zur Ortsgeschichte Band 4, Schwerte 1997, in dem das Aula-Bild von Bährens auf S. 290 gezeigt wird. Auf meinen Arbeit zu Bährens (in: Blätter zur Deilinghofer Kirchengeschichte 3a) geht da Hallen S. 5, S. 185, 187 und 188 ein). Bährens heißt übrigens in Hemer Woeste, sieht ihm auch ähnlich zumindest...

1) Aus DS - DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT,
6. August 1999 Nr. 32/1999:

»**Er frisset entsetzlich!**«

Goethe war ein großer Schlemmer. Kulinarische Genüsse sind aus seinem Leben nicht wegzudenken.

Und auch in seinem Werk wird gern und bedeutungsvoll gegessen

VON GERHARD NEUMANN

Brot und Wein als Abendmahl beschäftigten Goethe genauso wie die Qualität seines Spargels. Denn der Dichter repräsentiert seine Zeit: Er suchte das Geistige und liebte die Sinnlichkeit Goethes erstes Gedicht überhaupt, das er 1765 als Sechzehnjähriger in das Stammbuch seiner Mutter schrieb, handelt von einer Mahlzeit: Das ist mein Leib, nehmt hin und esset. / Das ist mein Blut, nehmt hin und trinkt. / Auf dass ihr meiner nicht vergesst, / Auf dass nicht euer Glaube sinkt. / Bei diesem Wein, bei diesem Brot / Erinnert euch an meinen Tod.Zum Zeichen der Hochachtung und Ehrfurcht setzte dieses seiner geliebtesten Mutter J. W. Goethe.Was der junge Dichter hier in Szene setzt, ist eine Wandlung; vergleichbar jener anderen, die

Christus vollzog, als er am Gründonnerstag das eucharistische Gründungsmahl des Christentums stiftete. Goethe konzipiert seine literarische Autorschaft vor diesem Hintergrund der Verwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut. Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts, in dem Goethe zu schreiben begann, kennzeichnet eine kulturgeschichtliche Wende. Der Materialismus der Aufklärung und der Idealismus der deutschen Klassik geraten in Auseinandersetzung. Die literarischen Bewegungen des Sturm und Drangs, der Romantik und der so genannten Kunstperiode erwachsen aus diesem Spannungsfeld. In ihm wird aber auch jene Ideologie geboren, die das ganze bürgerliche Jahrhundert, das Hegel das "entzweite" nennen wird, prägen sollte: auf der einen Seite eine Art Rehabilitation der irdischen Freuden und Entdeckung des Körpers. Auf der anderen Seite die Erfindung des Weltschmerzes und der Spiritualisierung, einer Art neuer Kultur des Symbolischen, die darauf aus ist, das Materielle in die Geistigkeit philosophischer und ästhetischer Zeichen zu verwandeln. Goethes Gedicht über das Abendmahl, die Urszene seiner Autorschaft, hält diese Zwiespältigkeit fest. Im christlichen Zeichen der Wandlung wird das Körperliche in Schrift verwandelt und der ästhetische Akt einer Verschmelzung von Materiellem und Geistigem durch eine theologische Vorstellung beglaubigt, ja ermöglicht. Dieses merkwürdige Muster einer Begründung menschlicher Kultur, menschlicher Individualität und menschlicher Beziehungen durch eine heilige Mahlzeit kehrt in Goethes literarischen Texten immer wieder. Als Werther, im Bewusstsein des Scheiterns seiner Liebeskarriere, seinen Tod plant, setzt er diesen als Nachfolge der Passion und des Kreuzestodes Christi in Szene und lässt, bevor er sich durch einen Pistolenschuss tötet, Brot und Wein, ein letztes Abendmahl, kommen. Das Drama "Götz von Berlichingen", das mit dem Wort "Trink aus!" beginnt und die Lebensgeschichte eines Freiheitshelden in einer Zeit des Betrugs und der Feigheit erzählt, gestaltet den Abschied des Helden von seinen Getreuen abermals als letztes Abendmahl - es ist die letzte im Keller bewahrte Flasche Wein, die geleert wird. Und die letzten Worte des sterbenden Götz lauten: "Gebt mir einen Trunk Wasser. - Himmlische Luft - Freiheit, Freiheit!" Goethes dritter Held seiner frühen Jahre, der Knabe Wilhelm Meister, findet das Unterpfand seiner Individualität durch einen verbotenen Griff in das Paradies der mütterlichen Speisekammer - in einem zweiten Sündenfall gewissermaßen, der das verbotene Essen Adams vom Baum der Erkenntnis nachspielt. Was des kleinen Wilhelm forschende Hand im Dunstkreis von dünnen Pflaumen, Zitronen, getrockneten Äpfeln und eingemachten Pomeranzenschalen ertastet, ist dann aber zuletzt - "ein geschriebenes Büchlein", das Libretto eines Puppenstücks, Keim seines künftigen Lebensspiels, seiner "theatralischen Sendung". Und dann Goethes erstes Weimarer Jahrzehnt: Das poetische und erotische Netz, das der Dichter durch Hunderte von Briefchen und Zetteln zu Frau von Stein knüpft, ist abermals aus Schrift und Speise gewebt: Die Billetts werden von Spargeln und Erdbeeren begleitet, sie materialisieren sich in Pfirsichen und Lachsschnitten, in "Wurst-Andencken", Forellen und Süßigkeiten - zum Beispiel aus Zucker geschnittene antike Gemmen. "Guten Morgen mit Spargels", heißt es da, "wie ists Ihnen gestern ergangen. Mir hat Philipp noch einen Eyerkuchen gebacken. Zu Tisch komm ich wohl liebstes." Aber auch in dieser diesseitig-literarischen Korrespondenz wird das Abendmahl zu Rate gezogen. Goethe kleidet seinen erotischen Wunsch der Verschmelzung mit der Geliebten in die Bitte um ein Kleidungsstück, einen Fetisch, an dem sich die Verwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut vollziehen ließe: Wenn die Geliebte ein "Misel", ein einfaches Mädchen wäre, so schreibt er ihr, "hätt ich Sie gebeten, das Westgen erst einmal eine Nacht anzuziehn und es so zu transsubstantiren". Und Goethes düsterster Roman, "Die Wahlverwandtschaften", lässt die hoffnungslose Ottilie ihr Liebesopfer durch Verweigerung der Nahrung vollziehen. Sie stirbt stumm, indem sie "nichts mehr zu sich nimmt" und ihren Körper verlöschen lässt. Die Liebe galt Krebsen genauso wie Jesus. Dass Goethe mit seiner Verschmelzung von christlichem Gründungsszenario und Bildung des Subjekts im Wandlungsgeschehen des Abendmahls zugleich eine Grundkonstellation des 19. Jahrhunderts vor Augen stellt, wird durch zwei bemerkenswerte Bücher deutlich, ein deutsches und ein französisches, die in Goethes letztem Lebensjahrzehnt erscheinen: Carl Friedrich von Rumohrs "Geist der Kochkunst" von 1822 und Jean-Anthelme Brillat-Savarins "Physiologie du goût" von 1825. Da ist Brillat-Savarin, der die sensualistische Tradition der französischen Aufklärung als kulinarische Strategie fortsetzt, das physiologische Substrat der Kultur herauspräparierend - der Mensch sei gewissermaßen, was er esse. Und da ist, Brillat-Savarin gegenübergestellt, Carl Friedrich von Rumohr, der das Prinzip der klassischen Ästhetik in den Genuss der Speisen überträgt: als das Prinzip der Reinheit, welches die Kultur formt, gestaltet und durchsättigt. Caroline Schlegel wird erbittert urteilen: "Es lässt sich gar nichts gegen seine Ansicht der Küche sagen, nur ist es abscheulich einen Menschen über einen Seekrebs eben so innig reden zu hören wie über einen kleinen Jesus." "Geist der Kochkunst" und "Geist der Goethezeit" sind einem einzigen Prinzip unterworfen: dem des Symbolischen als der Reinigung, der Vergeistigung des Materiellen. Goethe selbst hat sich schon in seiner frühen Weimarer Zeit ins Tagebuch notiert: "Gott helfe weiter. Und gebe Lichter, dass wir uns nicht selbst so viel im Wege stehn. Dass man nicht sei wie Menschen die den ganzen Tag über Kopfweh klagen und gegen Kopfweh brauchen und alle Abend zu viel Wein zu sich nehmen. Möge die Idee des Reinen die sich bis auf den Bissen erstreckt den ich in Mund nehme, immer lichter in mir werden." Diese Idee durchdringt Goethes italienischen Aufenthalt dann ganz und gar. Auf dem Lido in Venedig 1786 zeichnet er auf: "Ich kehre noch einmal ans Meer zurück! Dort hab ich heut die Wirtschaft der Seeschnecken, der Taschenkrebse gesehen und mich herzlich darüber gefreut. Was ist doch ein Lebendiges für ein köstlich herrliches Ding. Wie abgemessen zu seinem Zustande, wie wahr! Wie seiend!" Der Mundkoch der Herzoginmutter Anna Amalia und des Herzogs Karl August in Weimar, François Goullon, der auch Goethes Haushalt am Frauenplan über dreißig Jahre hinweg mit getrüffelten Gänseleberpasteten und anderen Köstlichkeiten versorgte, wird den Gedanken Rumohrs vom Geist der Kochkunst aufgreifen und in seinen Büchern - wie etwa dem "Neuen

Apicius" von 1829 - die These vertreten, dass auch ein Gastmahl den Charakter eines Kunstwerks besitze. »Gedenket meiner bei einer Tasse Schokolade« Goethe und das Essen: Dieses Thema ist freilich nicht so sehr durch die verborgene Spur des Abendmahls in den Texten dieses Autors in den Blick gerückt worden als durch Goethes Weimarer Selbst-Inszenierung als Dichterst. Auch mit seinem Auftritt als Herr des Festes stellt er sich in eine lange europäische Tradition, die von Platons "Gastmahl" über das "Sophistenmahl" des Athenaios und die "Cena Trimalchionis" des Römers Petronius bis hin zu vielen anderen literarischen Mahlsszenen reicht. Ist doch Goethe für den Kulturhistoriker der Inbegriff jenes begüterten Großbürgers, der das Erbe der grands diners in der feudalen Adelskultur antritt. Seine Karriere als Mahlsfürst beginnt ja schon im Frankfurter Elternhaus und dessen kostbarem Weinkeller, der 1795 bei Auflösung des Haushaltes für nicht weniger als 10 000 Taler an einen Weinhändler verkauft wird. Der Weg setzt sich fort mit der Kavaliereise nach Italien, deren Erlebnisspur sich am Faden der Nahrung verfolgen lässt: die ersten weißen Feigen, Ölbäume voll Früchte, Mais und Maulbeerbäume, Kürbisse und Gurken, Orangen; und dann die Fische, Lachsforellen in Torbole am Gardasee, der Fischmarkt in Venedig, Tintenfische und das geliebte Stufato, ein Schmorbraten, der neben vielem anderen Italienischen später in die Existenz am Frauenplan transferiert wird. Zunächst aber lädt Goethe in das Gartenhaus am Stern. Am 1. Januar 1783 zum Beispiel wird dort, wie das Küchenbuch überliefert, für 17 Personen aufgedeckt: "Kirschsuppe, Presskopf, Cervelatwurst, 6 1/2 Pfund Fisch, Wildpretbraten, Brunellen, Salat, Bisquitorte, Zuckerwerk, Rahm, Thee, Schweizer Käse". Nach dem Umzug in das große Haus am Frauenplan ist die Tischgesellschaft eine Institution. Besucher aus allen Teilen Europas, die den Berühmten zu sehen kommen, sind geladen. Goethe besorgt selbst die Bestellungen der Nahrungsmittel, kümmert sich um die Eigenproduktion im Hofgut Oberrossla, entwirft den Küchenzettel und überwacht die Buchführung: "grundechte" Teltower Rübchen werden aus Berlin geordert, "Spaawasser" durch die Mutter bezogen, Artischocken, die geliebten "Distelfrüchte", über Marianne von Willemer aus Frankfurt, Weine über verschiedene renommierte Händler aus Franken, dem Rheingau und Burgund, Schokolade von Riquet in Leipzig, Aale, Dorsche, Kabeljau und Heringe, aber auch Austern und Hummer (per Eilpost) mit Hilfe des treuen Arztes Nicolaus Meyer aus Bremen. Die Tafelrunden in Goethes Haus beobachten all die Besucher minuziös und nicht selten kritisch, das Tafelgeschehen und Goethes Leibgericht - Karpfen mit polnischer Soße und Flusskrebse - fast genauer als die Gespräche, die geführt, die Kunstschätze, die gezeigt werden. Caroline Schlegel hat auch hier genauer gesehen als andere und die enge Verbindung von Mahl und Rede, von Mahl und Schrift hervorgehoben: "Goethe gab ein allerliebtestes Diner, sehr nett, ohne Überladung, legte alles selbst vor, und so gewandt, dass er immer dazwischen noch Zeit fand, uns irgend ein schönes Blatt mit Worten hinzustellen oder uns sonst hübsche Sachen zu sagen. Seine Umgebung hat er sich mit dem künstlerischen Sinn geordnet, den er in alles bringt." "Wir haben heute viel gelebt!", soll Goethe am Ende solcher Abende, zum Aufbruch mahnend, gerufen haben. Andere Besucher dagegen urteilen erbarmungslos. "Goethe frisset entsetzlich" ist Jean Pauls Verdikt, Wilhelm Grimm berichtet: "Er sprach recht viel und invitierte mich immer zum Trinken, indem er an die Bouteille zeigte und leis brummte; es war sehr guter Rotwein und er trank fleißig"; und Antonie von Brentano schließlich: "Er schöpfte sich seinen Teller immer schrecklich voll Speisen, die er aber meistens immer liegen ließ, ohne sie zu genießen." Thomas Mann hat diese Seite des Kultur-Ereignisses Goethe in "Lotte in Weimar" zu einem Emblem der deutschen bürgerlichen Literaturgeschichte stilisiert - in die er sich nicht ungern als Erfüller der Goethe'schen Mission selbst hineinschrieb. Als Rilke der Fürstin von Thurn und Taxis in einem Brief vom 11. Februar 1922 den Abschluss seiner "Duineser Elegien" meldete, schrieb er: "Alles in ein paar Tagen, es war ein namenloser Sturm, ein Orkan im Geist, alles, was Faser in mir ist und Geweb, hat gekracht, - an Essen war nie zu denken, Gott weiß, wer mich genährt hat. Aber nun ists. Ist. Ist. Amen." Und als Brecht die Diagnose der bürgerlichen Gesellschaft, die er bekämpfte, schrieb, ließ er ein Gedicht beginnen: "Bei den Hochgestellten / Gilt das Reden vom Essen als niedrig. / Das kommt: sie haben / Schon gegessen." An Essen war nie zu denken: Das ist ein Mythos, der die philologische Erforschung der großen Dichterpersönlichkeiten noch heute beherrscht. So verwaltet die Literaturwissenschaft im Fall Goethes zwei Schriftkorpora fast berührungslos nebeneinander, als Prosa und Poesie eines exemplarischen Lebens und einer weltliterarischen Leistung: auf der einen Seite den Schriftstrom von Goethes dichterischem Schaffen, der seine kulinarische Karriere begleitet, auf der anderen Seite nicht weniger als 20000 Dokumente, Rechnungsbücher, Einzelrechnungen, Lieferantenkladden, Bestimmungsbücher, Menüaufstellungen, die, mindestens seit 1780, lückenlos erhalten sind. So weiß man, dass an Goethes fünfzigstem Dienstjubiläum für beinahe 200 Personen in seinem Hause Erfrischungen vorbereitet wurden, man weiß, welches Geschirr ausgeliehen werden musste, welche Speisen - von Punscheiern über "Karpfen in Gelee gesetzt" bis zu den Früchten und Desserts wie "Apfelsinen- und Zwetschgentörtchen, Bisquitorten, eingemachten Himbeeren, Bischoffsessenz" - zur Verfügung standen. Und man weiß, dass im Weimarer Hoftheater am gleichen Tag die "Iphigenie" gegeben wurde. In der "Iphigenie" wird bekanntlich kein Bissen gegessen, obwohl man es Orest und Pylades, nach der strapaziösen Landung in Tauris, gern gegönnt hätte. Wie hatte doch Goethe seiner Christiane und dem kleinen August aus Karlsbad geschrieben? "Gedenket meiner bei einer Tasse Chokolade, und wenn im Theater ein Pfeffermünzküchelchen genommen wird." "Jede Nahrung ist ein Symbol", hat Jean-Paul Sartre im Gespräch Simone de Beauvoir gegenüber einmal geäußert. Er hat damit eine Formel für die Kultur des bürgerlichen Jahrhunderts gefunden, deren Mitbegründer Goethe war und an der noch wir - fast ohne es uns einzugestehen - partizipieren. Goethe hat wie kein anderer die Signatur dieses "entzweiten Jahrhunderts" geprägt, in dem Körper und Geist, Materialität und Ideal auf magische Weise zusammengezogen und zugleich strikt auseinander gesprengt erscheinen: An Essen war nie zu denken.

Professor Dr. Gerhard Neumann lehrt deutsche Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München

2) »Er kann ja laufen. Ihr könnt meinetwegen beide laufen; ich finde meinen Weg schon allein. Ich denke an meinen Vater in Amerika und brauche keinen andern hier. Meine Mutter sagt, wenn er kommt, ist er reicher und vornehmer und stärker als alle hier.«

»Es ist wahrhaftig Hagel dabei, und die Sache wird ungemütlich, Karl«, brummt Velten. »Na, bei schönem Wetter habe ich nichts dagegen, dass du die Märchenprinzess herausbeißt, Miß Ellen; jetzt hör auf mit deinem Schnack - und gehst du nicht willig, so brauch ich Gewalt, sagt Goethe, und nun komm, Herzchen -

Eine Wasserm Maus und eine Kröte

Gingen eines Abends spöte

Einen steilen Berg hinan.«

Der sechzehnjährige Signor Petruccio hat den Rock abgerissen und ihn dem sein wildes, phan-tastisches Köpfchen mit beiden Armen gegen den niederrasselnden Hagel- und Platzregensturm schützenden Kinde übergeworfen, das nur schwach widerstrebende aufgegriffen, und zwar mit dem fernern Zitat aus dem Sekundaner-Klassikertum:

»Da begann die Wasserm Maus zur Kröte:

Warum gehen wir des Abends spöte

Diesen steilen Berg hinan?«

fügt aber hinzu: »Eigentlich ist's umgekehrt: die Kröte hat das Wort. Ja, zapple nur, Kröte, kleine Riesenkröte! Diesen Abend sind wir noch in Deutschland, und deiner Mama Vereinigte Staaten von Nordamerika und sonstigen Herrlichkeiten können mir - kommen.«

Wie Helene und Velten von den Müttern empfangen werden, habe ich nicht in den Akten; was mich selber betrifft, so wird mein Vater wohl gesagt haben:

»Endlich könnten diese Dummheiten wohl aufhören. Allotria auf dem Kirchhofe! ... Und übri-gens scheinst du mir auch seit längerer Zeit schon dich einer recht überflüssigen, wenn nicht schädlichen Leserei zu ergeben. Bleib bei deinen wirklichen Büchern und meinetwegen auch älteren Poeten; aber lass mir diese dummen Romane und sogenannten neueren Dichter aus dem Hause, mein Sohn. Nebenan da zur Vernunft zu reden, hilft ja nicht; da lass ich den Narreteien allmählich" (aus: Wilhelm Raabe, Die Akten des Vogelsangs, 1893-95).

3) "Die Bekehrte" ist das Goethe-Gedicht betitelt aus: "Goethes schlechteste Gedichte", herausgegeben von Gottlieb Amsel, Salzburg/Wien 1999, S. 11 (das zweite Gedicht in diesem Bändchen), das mit den Versen beginnt:

"Bei dem Glanz der Abendröte / Ging ich still den Wald entlang. / Damon saß und blies die Flöte, / Dass es von den Felsen klang, / so la la!".

4) Nach Sigrid Damm, Christiane und Goethe, Eine Recherche, Frankfurt (Insel) 1999, S. 45.

5) Willi Jasper, Faust und die Deutschen, Berlin (Rowohlt) 1998, S. 7.

6) Willi Jasper, a.a.O., S. 8.

7) Willi Jasper, a.a.O., S. 206.

8) Alle hier genannten Zitate aus: Willi Jasper, a.a.O., S. 131 f.

9) Willi Jasper, aa.O., S. 8 f.

10) Zitiert nach Willi Jasper, a.a.O., S. 91 f.

11) Vgl. z.B. Sigrid Damm, a.a.O., S. 90: Als Goethe Weimarer Minister war war, war seine Stimme damals im Jahr 1782 ausschlaggebend für den Herzog bei dem Todesurteil über die junge Kindesmörderin Höhn; da hat Goethe sehr schlampig re-cherchiert, fahrlässig geurteilt und damit das Todesurteil herbeigeführt. Dazu kommt etwas möglicherweise Erschwerendes. Sein Votum war der Aufsatz, von dem es bei Damm heißt:

"Der Aufsatz ist selbst nicht überliefert. Das kann Zufall sein. Aber auch Vorsatz. Hat Goethe ihn später an sich genommen und verbrannt? Nachgewiesenerweise hat Goethe eigene, ihn belastende Akten, so 1799 im

Atheismusstreit bei Fichtes Entlassung, zurückgenommen und vernichtet. Auch bei der Verbannung seines Dichterfreundes Lenz aus Weimar 1776 sind un-liebsame Zeugnisse von Goethe selbst oder ihm Zugetanen vorsätzlich und gezielt vernichtet worden. Gehört dieser Aufsatz von 1782 dazu? Es ist nicht mehr aufzuklären". De fakto wird bei Damm Goethe dargestellt als einer, der über Leichen geht; immerhin hatte es dort 30 Jahre lang keine Hinrichtung für Kindsmord gegeben (a.a.O., S. 91) - und jetzt ist in dieser delikaten Sache der Olympier das Zünglein an der Waage: sein Landesherr wäre da gerne liberaler gewesen, aber nach Goethes Votum unterschreibt er das Todesurteil. Genau in dieser Zeit dichtet er: "Edel sei der Mensch / Hilfreich und gut!" (a.a.O., S. 94). Vgl zum gleichen Thema auch Willi Jasper, a.a.O., S. 64: "Eine fast schizophrene Spaltung dokumentiert sich hierbei allerdings in Goethes Doppelfunktion als Künstler und Politiker. In der Dichtung entwarf er mit-leiderhaschende Szenen der Gretchen-Tragödie, im Weimarer Staatsrat befürwortet er gleichzeitig die Todesstrafe bei Kindsmord lediger Mütter. Und der Kulturpolitiker Goethe fördert die Humanwissenschaften, während sein Dramenheld als Statthalter des Kaiserhofs 'ethnische Säuberungen' betreibt."

**[Home, sweet home, back zu Pasterchen](#); Lob oder Beschimpfungen bitte an:
pasterchen@gmx.de**